



Illyrisches Blatt.

N^o. 33.

Samstag

den 14. August

1830.

LIZOVA STRELZI.

(Elizov's witbe Jagd.)

Kaj tamkej is gojsda fe v' fonzu blifhi?
 Shum blishej bije na v'hefa.
 Sem doli fe v' verftah tamnih dervi,
 Pojejo rogovi trobenta buzhi,
 De dafha v' perfih fe strefa.
 Zhe prafha zherne junake kdó,
 Lizova strelzi filni, predersni fo to!

Kdo vidi fe tamni po hosti dirjozh,
 Kdo jaha po gori po grizhi?
 Potuhnjeni pasijo zelo nozh,
 Strelz uka, in pufha sa pufho pozh',
 Franzofki padajo brizhi.
 In zherne strelze zhe prafha kdó,
 Lizova strelzi filni, predersni fo to.

Ker grojsde fe sori, ker Rajna shumí,
 Se vstavi trinog sa vodami,
 In refhen bit' mifli, ko grom perleti,
 Se vershejo v' vodo, in plavajo ti
 Do njega s' mozhnim' rokami.
 Zhe prafha zherne plavovze kdó,
 Lizova strelzi filni, predersni fo to.

Kaj tamkej v' dolini raslega fe boj,
 Kaj mezhov roshlanje pomeni?
 Nevfmiljeni kojniki bijejo boj;
 Uneta je proflofti ifkra, in koj
 Se vshiga v' kervayim plameni.

Zhe prafha zherne kojnike kdó,
 Lizova strelzi filni, predersni fo to.

Kdo sdiha tam, jemlje od fonza flovó,
 Med trupli foverashnikov vmira?
 Spreminja smert liza, sapera okó,
 Junafhko serzé ne trepezhe pred njó;
 Sej profloft is smerti isvira.
 Zhe prafha zherne merlizhe kdó,
 Lizova strelzi filni, predersni fo to!

To nemfhkih je strelzov trop strafhan,
 Rabelne satret' in tirane.
 Kdor ljubi naf, ta naj ne hod' obshalvan,
 Deshela je profta, napozhil je dan,
 Refhle fo smertne jo rane.
 Sató naj od vnuka do vnuka floví,
 Lizova taki strelzi predersni fo bli.

Dr. P.

An der Beresina.

(Nach dem Französischen, von C. Spindler.)

Der Marschall Victor hatte am 28. November 1812 gegen 9 Uhr Abends die Höhen von Studzianka, die er den ganzen Tag über vertheidigt hatte, verlassen, und nur noch 1000 Mann dort aufgestellt, die bis auf's Aeußerste die noch bestehende Brücke über die Beresina beschützen sollten. Diese Nachhuth that das Unmögliche, um eine Menge von Nachzülern zu retten, die, vom Frost gelähmt, die Bagage der Armee nicht verlassen wollten; aber der Heldennuth von Victors

Soldaten war unnütz verschwendet. Das aufgelöste Heer, das in schweren Massen die Ufer des Stroms überschwemmte, fand daselbst unglücklicherweise die unermessliche Menge von Wagen, Karren und Vorräthen aller Art, welche das Centrum der Armee hatte zurücklassen müssen, bei dem Uebergang vom 27. und 28. November. Die Nachfolger der bereits glücklich jenseits Geflüchteten sahen sich plötzlich im Besitz von nie geahnten Reichthümern. Ihre Thatkraft war durch Kälte und Elend vernichtet, und Ruhe, ein Schlaf von wenigen Stunden das einzige Bedürfniß, der einzige Wunsch dieser Unglücklichen. Darum quartirten sie sich in die leeren Divouacs ein, errichteten Hütten, machten Feuer an mit allem, was ihnen unter die Hände fiel, verzehrten die Leichname der Pferde, deckten sich mit dem Tuch oder dem Leder zu, welches sie von den Wagen und Karren raubten, und schliefen, statt ihren Weg fortzusetzen, und ungestört zur Nachtzeit über die Beresina zu gehen. — Die Apathie dieser armen Soldaten läßt sich ganz nur von denen begreifen die jene weiten Schneewüsten durchschritten haben, deren Getränk, deren Bett, deren Nahrung seit mehreren Tagen nichts als Schnee gewesen. Gefrorne Rüben, eine Hand voll Mehl oder ein Stück Pferdefleisch waren schon beneidenswerthe Leckerbissen. So gelangten also die Verspäteten, durch Hunger, Durst, Müdigkeit und Jammer erschöpft auf dem Ufer an, wo sie Holz, Lebensmittel, Feuer, Hütten — kurz Obdach und Nahrung fanden. Das Dorf Studzianka war von Grund und Boden aus zerstückt, und auf die Ebene heruntergebracht worden. Mit den Trümmern, die das fliegende Heer zurückgelassen, bildete es eine improvisirte Stadt; eine Stadt des Grauels, aber immer noch besser, als die Mut getränkten Eisfelder draußen. Dieses weite Lazareth, wo der stille verbissene Schmerz vorherrschte, dauerte zwanzig Stunden lang. Seine Bewohner, obschon in ungeheurer Anzahl, theilten ein Gefühl: Ekel vor dem Leben, und Drang nach Ruhe. — Indessen beschloß der linke Flügel der Russen unaufhörlich diese dunkle im Schnee weit verbreitete Masse; aber die niederfallenden Kugeln kümmernten die Halberfornen nicht. Sie verachteten den tödtenden Strahl des Geschüßes, weil er ohnehin höchstens auf Kranke und Sterbende treffen konnte. Unaufhörlich kamen neue Schaaren von Nachzüglern an; wandelnde Leichen, die von Feuerstelle zu Feuerstelle einzeln um einen Platz bettelten, meistens mit Gewalt zurückgewiesen wurden, sich dann von neuem vereinigten, und ein Obdach zimmerten, um eine Nacht darunter zuzubringen. Laub gegen die Stimme einiger Offiziere, die ihnen den Tod am nächsten Morgen prophezeiten, verschwendeten sie also den Rest von Muth

und Kraft, der sie glücklich über die Beresina hätte bringen können. Die Furcht vor dem Tode schreckte sie nicht aus ihrem Stumpfsinn, denn sie konnten ja eine Stunde lang schlafen, bevor sie starben. — Dieses ging noch alles gut, so lang noch Holz, Feuer, Leinwand und Nahrung zu finden war; bald aber hatte alles seinen Herrn, und um den Besitz brachen hin und wieder Kämpfe aus, worinnen die Schwächeren unterlagen. Die Letzten, die da kamen, fanden nichts mehr für sich übrig, als den Schnee, und legten sich darein, um nie wieder davon aufzustehen. — So hatte sich unmerklich die Masse von Menschen bergestalt bleiern und erschlaft, aber immer noch furchtbar durch ihre Anzahl, dem Marschall Victor selbst in den Weg gelegt, daß er sich mit 5000 Mann, die er noch über die Beresina dem Kaiser zuführen konnte, mit Gewalt hatte durchschlagen müssen, ohne Rücksicht auf Landmannschaft und Unglück. Aber die Elenden ließen sich lieber zertreten, als daß sie nur dem Truppencorps ausgewichen wären. So starben ihrer Viele, und dachten nicht mehr an Frankreich, und ihr letztes Lächeln galt dem auslöschenden Feuer neben ihnen.

Der Marschall Victor erreichte erst um 10 Uhr in der Nacht das jenseitige Ufer mit den Seinigen. Ehe er nach Zembin vorrückte, vertraute er das Geschick seiner tapfern Arrieregarde den Händen des Generals Eblé. Gegen Mitternacht verließ dieser unerschrockene Führer seine kleine Hütte neben der Brücke, und, von einem einzigen muthigen Officier begleitet, nahm er das seltsame Lager, das sich zwischen dem Ufer der Beresina und der Straße von Borizof hin dehnte, in Augenschein. Das russische Geschüß schwieg; unzählige Feuer, deren Gluth der ringsumliegende Schnee abbleichte, betrachteten hie und da Gestalten, die kaum mehr etwas Menschliches an sich hatten. 30,000 Unglückliche, von allen Nationen, die Napoleon auf den russischen Boden hingeworfen hatte, standen hier zusammengedrängt, und wagten ihr Leben mit der stumpfsten Sorglosigkeit. — »Das alles muß gerettet werden!« sagte der General: »Morgen früh sind schon die Russen Meister von Studzianka, und die Brücke muß im Augenblick ihres Erscheinens in Rauch aufgehen. Muth also, mein Freund. Dränge Dich durch bis zu der Anhöhe. Sage dem General Journer, daß er seine Position zu verlassen, und sich Lust bis zur Brücke zu machen habe. Wenn er sich in Marsch gesetzt hat, wirst Du ihm folgen, und von einigen rüstigen Leuten unterstützt, ohne Mitleid alle diese Hütten, Karren und Wagen niederbrennen. Sage diese ganze Menschenmenge auf die Brücke! zwingt Leben, der noch gehen kann, sich auf das jenseitige Ufer zu flüchten. Der Brand ist jetzt noch unser einziges Ret-

ungsmittel. Wenn Berthier es schon vorgestern gegeben hätte, so hätte der Strom keine Seele verschlungen — als meine arme Pontoniers; fünfzig Helden, die das Heer gerettet haben, und die man vergessen wird!«

Der Adjutant ging weg, und hatte kaum hundert Schritte gemacht, als der General Eblé mit fünf oder sechs seiner Soldaten schon die der Brücke am nächsten stehenden Vivouacs in Brand steckte, und die faulen Schläfer zwang, über die Beresina zu gehen. — In dessen gelangte der Adjutant nicht ohne Mühe zu dem einzigen hölzernen Haus, das in Studzianka aufrecht geblieben. Ein Officier stand davor und hieb mit seinem Säbel in die Baumstämme, woraus es verfertigt war. »Ist die Baraque voll, Kamerad?« fragte der Adjutant. »Mußt sehr geschickt seyn, um noch Platz zu finden;« antwortete der Officier ohne sich umzuwenden oder in seiner Beschäftigung aufzuhören.

»Bist Du es, Philipp?« sagte der Adjutant, einen seiner Freunde erkennend.

»Ja wohl!« erwiderte Sucey, der Officier: »Und Du hier? ich glaubte Dich schon am jenseitigen Ufer. Bringst Du uns Confect zum Dessert? Du sollst willkommen seyn.« Bei diesen Worten schlug er ein großes Stück Baumrinde vom Hause los, und fütterte damit ein neben ihm stehendes Pferd.

Der Adjutant meldete, was er hier zu thun habe, und als Sucey von der Marschordre hörte, rief er: »die Neuigkeit macht mir wärm. Ich habe zwei Freunde zu retten, ohne die ich schon todt wäre. Denn um ihretwillen allein pflege ich noch mein Pferd, statt es zu schlachten. Aber, Freund, hast Du nicht vielleicht eine Kruste Brod in Deiner Tasche? seit dreißig Stunden habe ich nichts zu mir genommen; dagegen schlug ich mich wie ein Verzweifelter, um das bisschen Wärme und Muth das mir übrig blieb zu erhalten.«

»Ich habe nichts, armer Philipp; wo ist aber der General? in diesem Hause?«

»Gehe nicht hinein! unsere Verwundete liegen in dieser Scheune. Steige auf jenen Hügel, Du wirst zu Deiner Rechten eine Art von Schweinstall sehen; — dort kämpft der General. Adieu mein Alter. Wenn wir uns jemals in einem Salon zu Paris wieder finden sollten — «

Er vollendete nicht, denn ein tückischer, eissiger Zugwind blies so scharf über die Höhen, daß der Adjutant davon eilte, um nicht das Gesicht zu erfrieren. Stille trat ein, nur unterbrochen von den lauten Klagen der Verwundeten, und von dem dumpfen Knirschen, womit Sucey's Pferd die gefrorene Baumrinde zermalmte. Der Major steckte den Säbel in die Scheide, faßte rasch den Bügel des kostbaren Thiers, und entführ-

te es, trotz seines Widerstandes, von dem erbärmlichen Futter, womit es zufrieden schien. »March, march, Bichette! Du nur allein, schönes Pferd, kannst meine Julie retten! vorwärts darum! wir dürfen später ausruhen; nur jetzt halte aus!«

Kaum hatte der Major sich auf 500 Schritte entfernt, als er ein stark loderndes Feuer auf der Stelle wahrnahm, wo er am Morgen unter dem Schutze eines alten unerschrockenen Soldaten einen Reisewagen zurückgelassen hatte. Eine fürchterliche Ungewißheit bemächtigte sich seiner, und er eilte was er konnte, einem Erdaufwurf zu, hinter welchem er vor den feindlichen Kugeln eine junge Dame, die Gefährtin seiner Kindheit, sein theuerstes Gut auf Erden, geborgen hatte. — Der Reisewagen stand noch da, aber unfern hatten sich ungefähr dreißig Nachzügler um ein großes Feuer versammelt, welches sie mit herbeigeschleppten Pulverkarren- und Lavententrümmern unterhielten. Diese Soldaten waren ohne Zweifel zuletzt angekommen, und hatten wahrscheinlich, von Hunger und Verzweiflung getrieben, den Reisewagen mit Gewalt durchsucht, denn Julie und der alte General, ihr Gatte, die in Mäntel und Pelze gehüllt, im Innern des Wagens verblieben waren, saßen in diesem Augenblick zusammen gekauert am Feuer. Der Wagen stand offen, und eine Schlagthüre lag zerschmettert zu Boden. — Sobald die Männer bei dem Feuer den Hufschlag des Pferdes hörten, löste einstimmig aus ihrem Munde der wüthende gierige Ruf: »Ein Pferd! ein Pferd!«

Zwei oder drei von ihnen zielten auf das Ross, mit dem Geschrei: »Fort, Officier! Achtung!«

Philipp stellte sich vor sein Pferd, und donnerte ihnen zu: »Ihr Schufte! soll ich euch in euer eigenes Feuer jagen? dort oben liegen genug todtte Pferde, holt sie herunter!«

»Ein wahrer Spatzvogel, der Officier!« erwiderte ein riesenhafter Grenadier der Garde: »Wirst Du Platz machen? Eins! .. zwei! .. nicht? wie es Dir also gefällt!«

Er schoß, und ein weiblicher Angstschrei überschrie den Knall. Zum Glück war Philipp nicht verwundet, aber die arme Bichette rang mit dem Tode. Drei Soldaten stürzten herzu, und gaben ihr mit Bajonettstichen den Rest.

»Kannibalen!« schrie Philipp verzweifelt: »Laßt mir wenigstens die Decke und die Pistolen!«

»Meinetwegen die Pistolen!« erwiderte der Grenadier: »aber die Decke gehört diesem wackern Voltigeur, der seit zwei Tagen keinen Bissen über die Zunge gebracht. Wir haben ihn zu unserm General gemacht und er feiert schmählich in seinem dünnen Rock.«

Philipp schwieg, da er den Mann sah, dessen Schuhe und Kleider erbärmlich zerrissen waren, und der auf dem Kopf nur eine elende mit Reis überzogene Mütze trug. — Während Sucky die Pistolen in seinem Gürtel befestigte, wurde Bichette bereits zum Feuer geschleppt und zerhauen; die verschiedenen Stücke wurden geschickt abgelöst, und auf Kohlen geworfen, um daselbst zu rösten. Der Major eilte zu Julien, die durch einen Schrei ihre Angst um ihn verrathen hatte; er fand sie unbeweglich auf einem Wagenkissen sitzend und ihre Hände wärmend. Sie sah ihn stillschweigend an und — lächelte ihm nicht einmal mehr zu. Unfern lag der Soldat, der den Wagen vertheidigen sollte, verwundet darnieder. Die Menge hatte ihn überwältigt, und er hatte endlich Theil an dem Raube genommen, und sich aus einem alten Stück Tuch einen Mantel gemacht. So eben röstete er am Feuer ein Stück des Pferdes, und nicht die Schmerzen der Wunde las man auf seinem Gesicht, wohl aber die Freude an dem bevorstehenden Gastmahl. Neben Julien saß auf einem Kissen der General, ihr Mann, der seit drei Tagen völlig kindisch geworden war. Mit trübem trockenem Auge sah er stets in die Flamme, und weder der Schuß des Grenadiers, noch die Ankunft Philipps hatten seine Aufmerksamkeit erregt; nicht einmal das Gebalge um seinen Wagen und die Plünderung desselben.

Philipp ergriff die Hand der jungen Gräfinn, sitzend auf einem Schneehaufen der langsam am Feuer schmolz und schwieg, und übertieß sich selbst, alle Gefahr vergebend, der Wärme, sich wärmen zu können. Noch mehr: er erwartete mit Ungebuld den Augenblick, wo das Fleisch gar seyn würde, welches sein Soldat röstete; der Geruch dieser Speise reizte seinen Hunger, und vor dem Hunger schwieg sein Herz, sein Muth und seine Liebe.

Alle, die um das Feuer versammelt standen, beobachteten ein fürchterliches Stillschweigen. Jeder bekümmerte sich nur um sich. Die Gesichter, ohnehin von Frost und Mangel entstellt, waren häufig von einer Maske von Schmutz überzogen, durchfurcht von den Thränen, die häufig und unbewußt floßen. Die unsaubern langen Bärte machten den Anblick noch abschaulicher. Die Kleidung eines jeden Soldaten hatte immer etwas Lächerliches an sich; der Eine hatte sich in Shawls eingewickelt, der Andere in Pferdedecken, oder in gefrorene Lumpen, von denen das Eis geschmolzen herabtropfte. Männer- und Weiberkleider, aus dem Wagen des Grafen geraubt, waren bunt vertheilt, wäh-

rend die Diamanten, die Goldbörse und das Silberzeug der Gräfinn unangetastet im Wagen lagen; zerrissene Pelze, verkehrt angezogene Kleider, machten das abenteuerliche Kostum von Vielen aus; Einige trugen an einem Fuß einen Stiefel, an dem andern einen Schuh oder Pantoffel. Aber niemand dachte daran, den Nachbar auszulachen. Das Schweigen wurde nur von dem Krachen des Holzes, dem Aufsprühen der Flamme, dem fernem Gesumme des Lagers und den Säbelstreichen unterbrochen, womit die hungrigsten Soldaten die besten Bissen von der armen Bichette abtrennten. Einige dieser Armseligen, ermüdet als die Andern, schliefen. Wälzte sich ein Schlafender in die Flammen, so zog ihn Niemand heraus; die militärischen Logiker hielten dafür, daß den noch nicht Geforbenen der Schmerz schon an und für sich zur Retende bewegen werde. Erwachte der Unglückliche im Feuer, und ging darinnen zu Grunde, so bedauerte ihn Niemand; höchstens sahen sich einige Soldaten an, als ob sie ihre Sorglosigkeit mit der Gleichgültigkeit der Andern rechtfertigen wollten. Sogar die junge Gräfinn sah zweimal eine ähnliche traurige Scene und blieb regungslos und stumm.

(Der Beschluß folgt.)

Die Stauberde ist eines der besten Düngungs- und Reizmittel.

Die Erfahrung überzeugte, daß der Staub von den an Farbe und Eigenschaft ganz entgegengesetzten todten Erdarten das beste Düngungs- und Reizmittel ist, wobei noch der Vortheil besteht, daß dadurch der Grund für immer nach und nach verbessert wird. Nämlich, auf einen zähen, festen Thon-Grund werden Kalkerde oder Sand, und auf einen lockern Sand- oder trockenen Kalkboden, Thonerde gebraucht. Diese aus der Tiefe gegrabenen todten Erden werden auf kleine Haufen geschüttet, bleiben so durch mehrere Wochen liegen, und wann ihre Erde dann ganz ausgetrocknet ist, so wird sie zu feinem Pulver gestossen und auf den Grund ausgestreut. Eine solche Erdmischung leistet bessere Dienste, als Kalk, Mergel oder Gyps, und ist wohlfeiler. Die Kraft wird noch vermehrt, wenn die todte Erde vor ihrer Pulverung im Ofen gebrannt wurde. Vorzüglich wirken jene Reizmittel auf die Blätterkrone; und werden sie der Erde beigemischt, so muß dieses bei oder nach der Aussaat leicht auf die Erdoberfläche durch deren Bestreuen geschehen.